

Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **106 (1988)**

Heft 12

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nung zwischen Ausbildungs- und Berufszeit: vielmehr sei die «Bereitschaft und Fähigkeit zu lebenslangem Lernen» gefragt und zu fördern. Bisherige Grundausbildung sowie allfällige Weiterbildung seien eng mit der praktischen Tätigkeit zu integrieren, so dass Lernen und Berufsausübung einander ein Leben lang begleiten könnten.

Ringens um Verständlichkeit

Ein Bereich, indem dies besonders wichtig wäre, ist die Sprache. Denn ihr rudimentäres Erlernen in der Schule reicht in keiner Weise aus, allen sprachlichen Herausforderungen gewachsen zu sein, die der Ingenieur-Beruf im Laufe von Jahrzehnten mit sich bringt. Dies geht aus mehreren Symposiums-Referaten deutlich hervor. So zitierte der österreichische Diplom-Ingenieur und Dozent Kurt Prochazka zwar eine Statistik, nach der knapp neun von zehn HTL-Absolventen «klare Ausdrucksweise» und «präzises Formulieren» als für ihren Beruf «wichtig» betrachteten. Doch gleichzeitig verwies der Referent auf zahlreiche Fachbücher, mit denen die Studenten arbeiten müssen, die diesen Ansprüchen keineswegs gerecht werden. Und er plädierte dafür, das «sprachliche Bewusstsein der HTL-Lehrer» vermehrt zu schulen.

Diplom-Ingenieurin Anneliese Bischoff aus Bielefeld beklagte die den gewöhnlich Sterblichen oft unverständliche Sprache der Ingenieure. Sie sieht darin auch einen Generationenkonflikt, indem die wissenden Berufsingenieure sich vor allem gegenüber den älteren, modernem Fachjargon hilflos ausgelieferten Bevölkerungskreisen zu wenig anstrengten, ihnen technische Anliegen verständlich zu machen. Anneliese Bi-

schoff forderte deshalb nebst «technischer Gebrauchssprache» und «Wissenschaftssprache eine weitere», die «einen anschaulichen, erzählenden Stil haben» müsste, «frei (zu) sein (hätte) vom knappen Befehlstone und von unnötigen Fachausdrücken» und «neugierig auf die interessanten technischen Zusammenhänge» machen sollte.

Den radikalsten, von Geistesblitzen sprühenden, aber nur bei absolut konzentriertem, teils wiederholtem Lesen verständlichen Sprach-Vortrag hielt Helmar G. Frank, Professor am Kybernetik-Institut in Paderborn. Seine kühne These besagt, dass die babylonische Sprachverwirrung in unserer heutigen Zeit – die Vielfalt der Sprachen, ihr ständiger Wandel, ihre (technisch gesehen störenden) «Konstruktionsfehler», die Tatsache, dass es «Herrenvolk-Sprachen» gebe (wie etwa das Englische) –, dass diese Sprachwirklichkeiten den grenzüberschreitenden, weltweiten, problemlosen Gedankenaustausch unter Ingenieuren verschiedenster Kulturkreise unmöglich machten und auch absolut ungeeignet zur Entwicklung einer allen Menschen zugänglichen Kommunikation mit Automaten und Maschinen seien (Computer beispielsweise sind bekanntlich ohne Englischkenntnisse oft nicht bedienbar).

Deshalb plädierte Helmar Frank dafür, dass alle Ingenieure weltweit «die Plansprache» Esperanto erlernten: sie sei absolut logisch und komme mit 16 einfachsten Grammatikregeln aus. «Zur Erreichung der Lesefähigkeit» brauche ein Ingenieur «kaum mehr als zwei Dutzend Lernstunden, und bis zu einer auch aktiven Beherrschung meist weniger (Zeit) als zur entsprechenden Verbesserung seiner Schulenglischkenntnisse». Esperanto vermöchte sämtliche Kommunikationsprobleme zwischen

Ingenieur und Ingenieur sowie zwischen ihm und Maschine weltweit und unter Ausschaltung von jeglichem sprachlichen Imperialismus zu lösen, wie Helmar Frank überzeugt ist. Mit Genugtuung verwies er in diesem Zusammenhang auf die Internationale Akademie der Wissenschaften von San Marino, an der Esperanto «Hauptarbeitssprache» geworden ist.

Dass die Vorstellungen des Kybernetik-Professors durchaus etwas für sich haben, belegt das im Sammelband mit abgedruckte Referat eines ungarischen Gelehrten, in dem sich zum Beispiel der Satz findet: «Nach meiner Meinung die zweie Lösungspaar steht miteinander nicht in Gegenstand.» – Mit Esperanto unterblieben solche Sprachkatastrophen sicherlich . . .

Aber ungeachtet, ob Sie, verehrte Leser/innen für oder gegen Esperanto plädieren, auch die Ausführungen Helmar Franks beweisen, dass am 17. Internationalen IGIP-Symposium so manche faszinierende Idee in den Raum gestellt worden ist, über die nachzulesen und nachzudenken lohnenswert ist.

Adresse des Verfassers: Dr. H. P. Häberli, Ackerstrasse 56, 8005 Zürich.

«Technik lehren – Technik lernen» – Referate des 17. internationalen Symposiums «Ingenieurpädagogik '88»; soeben in Buchform erschienen im Leuchtturm-Verlag; Herausgeber: Adolf Melezinek; ISBN-Nummer: 3-88064-155-2; erhältlich bei: Buchhandlung Freihofer, Universitätsstr. 11, 8033 Zürich, Tel. 01/363 42 82. Preis: etwa Fr. 40.-

Preise

Berliner Verlagshaus stiftet Ingenieurbau-Preis

Es gibt bisher keinen Preis für Ingenieure, der ihre Konstruktion unter den Gesichtspunkten der Ästhetik, der technischen Ausführung, der Umweltverträglichkeit und der Wirtschaftlichkeit würdigt. Ein solcher Preis kann verstärkt zur Planung und Ausführung

von Konstruktionen anregen, die über ihre Zweckerfüllung hinaus nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch ästhetischen Anforderungen genügen. Die Anerkennung soll dem Bauingenieurnachwuchs seine künftige Arbeit in der Öffentlichkeit bewusster machen und zu vertieftem, auch fachübergreifendem Studium anregen.

Ausgehend von diesen Überlegungen und nach eingehenden Gesprächen mit bedeutenden Ingenieuren und Architekten stiftet Ernst & Sohn als führendes Verlagshaus für Fachliteratur des Bauingenieurwesens den Ingenieurbau-Preis, der – erstmalig 1988 –

alle zwei Jahre vergeben wird. Der Preis besteht aus einer Medaille, die am ausgezeichneten Bauwerk angebracht werden soll, und aus einer Urkunde für den Preisträger. Die Verleihung erfolgt öffentlich im Rahmen einer überregionalen bautechnischen Veranstaltung; die Fachzeitschriften des Hauses Ernst & Sohn berichten über das ausgezeichnete Werk und den Preisträger.

Richtlinien für die Einsendung von Wettbewerbsunterlagen können bei Ernst & Sohn, Hohenzollerndamm 170, D-1000 Berlin 31, angefordert werden.